Zeitschrift: Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]

Herausgeber: Schweizerische Verkehrszentrale

Band: - (1942)

Heft: [1]: Heilende Schweiz

Artikel: Was bedeutet für einen Kurort die "Lage"?

Autor: Hiltbrunner, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-776532

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

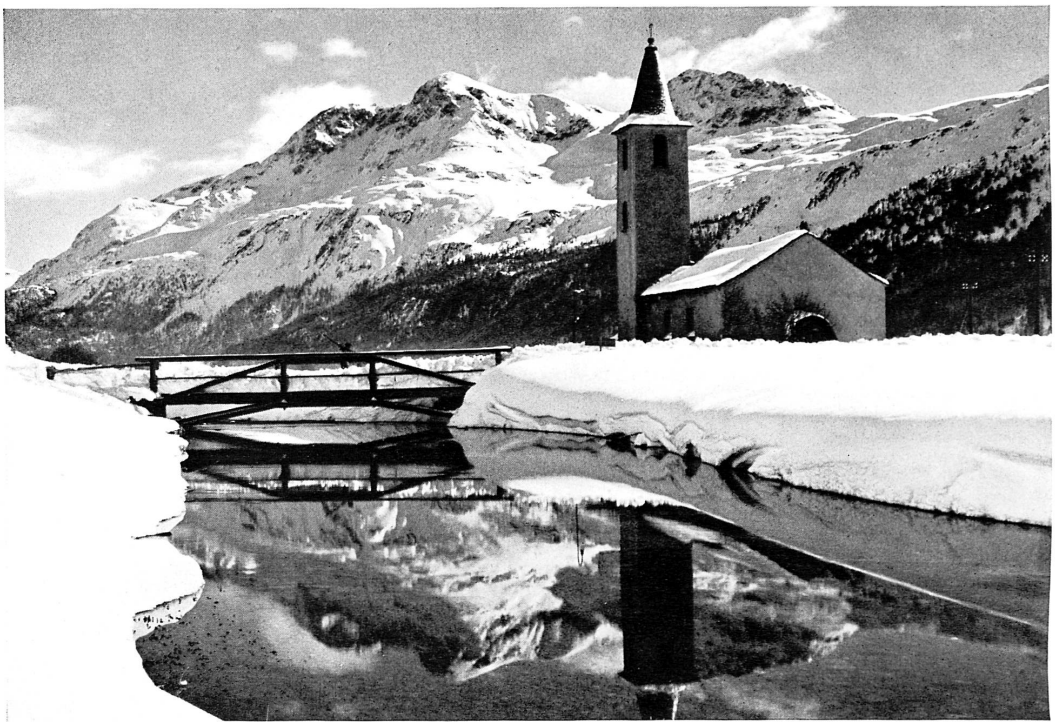
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Schweiz vereinigt auf kleinem Raume die Klimazonen vom hohen Norden bis zum Mittelmeer. Diese Mannigfaltigkeit, die man im raschen Wechsel genießen kann und die dem Gast immer neue Überraschungen beschert, ist ein besonders beglückendes, nie erschöpftes Erlebnis.

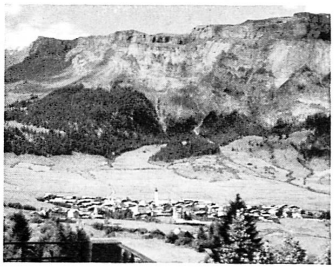


*Die Kirche von Sils-Baselgia im Engadin**

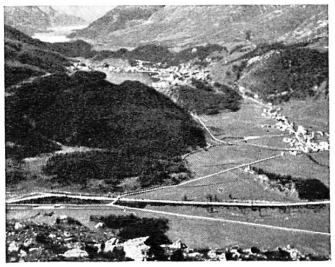
*Locarno im frühen Frühling **

*Adelboden, Berner Oberland **

*Klosters, Graubünden **



*Flims, Graubünden **



*St. Moritz, Engadin **

*Arosa, Graubünden **

WAS BEDEUTET FÜR EINEN KURORT DIE «LAGE»?

Von Hermann Hiltbrunner

Sie bedeutet im Grunde alles, denn sie ist Ursache und Inbegriff aller Vorzüge und Besonderheiten eines Ortes. Schon aus der Gegenüberstellung von Sonnen- und Schattenlage oder von Höhen- und Tiefenlage geht hervor, daß die topographische Situation eines Ortes dessen Eigentümlichkeiten verursacht oder doch steigert, ausprägt und für immer festlegt.

Im absoluten Flachland gibt es für jeden Ort nur «Lage» in bezug auf fließende oder stehende Gewässer und auf Verkehrswege; Gebirgsland dagegen macht den Begriff Lage augenblicklich vielschichtig und im Hinblick auf alles Lebendige hochbedeutsam. Dort heißt Lage vor allem Verkehrslage und geographische Lage im Gradnetz der Erde; hier jedoch heißt sie schlechtweg «Höhenlage», und da sich diese im Bereich des Lebendigen von 100 zu 100 Meter anders auswirkt, ist allein schon dadurch eine Mannigfaltigkeit ohnegleichen erreicht. Damit ist gesagt, daß die Lage von Flachland-Siedelungen höchst einfacher Natur sei, die Lage von Gebirgs-Siedelungen dagegen eine sehr komplexe Angelegenheit darstelle.

In diesem Zusammenhang mag erwähnt werden, daß 70 Prozent des Schweizerbodens als Gebirgsland zu gelten hat, die Alpen also eine allgemeine Höhenlage herstellen, die zusammen mit der geographischen Lage und Richtung des Gebirges bewirkt, daß dieses Land, allen Erwartungen zum Trotz, durchschnittlich wärmer ist, als es nach Maßgabe seiner Entfernung vom Äquator zu sein brauchte. Ebenso bestimmen Höhe, Richtung und Lage des Gebirges das Maß der Feuchtigkeit und ihre harmonische Verteilung das Jahr hindurch, und dieser Umstand mildert den jahreszeitlichen Temperaturgang und gleicht ihn aus.

Höhenlage heißt Höhenklima, Höhenklima heißt Strahlungsklima. Jeder Zeitgenosse hat schon davon gehört; viele unter uns aber haben es auch erlebt: erlebt den Sonnenbrand nach einem anderthalbstündigen Spaziergang in Arosa, St. Moritz oder Davos; erlebt die niederprasselnde Strahlung von Montana, Leysin, Mürren, vor der man sich durch Fette, Öle und Brillen zu schützen suchte. Einem lautlosen Hagelwetter gleich stürzte sich das Licht aus der tiefblauen Leere des Himmels auf die Erde nieder, hindernislos, ungehemmt; denn es gab hier weder Staub noch Wasserdampf, der das Licht gefiltert hätte! Es konnte Sommer sein, und die Strahlung mochte ein Meer von Blumen geweckt haben; es konnte Winter sein, und die noch größere Wucht der Strahlung mochte sogar den Schnee zum Blühen gebracht haben — es war jedesmal der unerhörte, stillstehende Lichtorkan, es war jedesmal neu und eine Erscheinung, über die man nicht belehrt zu werden brauchte ...

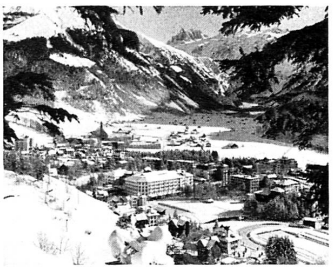
Strahlungsklima war es der eigentlichen Höhenlage, die sich dort wie hier auszeichnet durch verminderten Luftdruck und durchlässige Luft, das ist: Staublosigkeit, Wolkenlosigkeit, Nebellosigkeit — Bedingungen, die die Leiblichkeit des Menschen mit einer überfallartigen Plötzlichkeit verändern, heilsam verändern ... Noch sehe ich mich auf meine Hand niederstarren; es war in Davos, ich lernte skifahren und blutete nach einem Sturze. Hochrot, scharlachrot quoll das Blut hervor; es war wie ein Fest, es war wie eine seltene Blume — und ich war kaum zwei Tage hier!

Das war die notwendige Folge des Hochgebirgsklimas, die Wirkung der Höhenlage des Ortes.

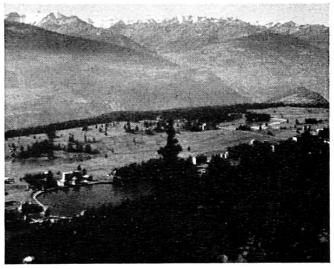
Aber sagten wir nicht, daß Höhenlage eine komplexe Angelegenheit sei? Liegt etwa Braunwald gleich wie Montana, Arosa gleich wie Davos oder Pontresina? Nein, jeder Ort liegt anders, jeder hat seine eigene Topographie. Gemeinsam ist nur die Höhenlage als solche.

Wenn ich mich aber aller berühmten Orte entsinne, ihre Lage vergleiche und sie trotzdem nach Gesichtspunkten der Ähnlichkeit ordnen möchte, dann scheint mir vor allem die Terrassenlage vieler Orte ins Gewicht zu fallen. Terrassen sind durchgängige Leisten im Talhang, 300, 500, 1000 Meter über dem Talboden; sie finden sich in jedem Haupttal, das von einem Gletscher wiederholt als Bett benützt worden ist. Am schönsten aber und auch am durchgängigsten finden sich solche Trogschultern in den drei großen, mehr oder minder ostwest gerichteten Längstälern, dem Rhone-, Rhein- und Inntal (Engadin). Als klassischstes Beispiel einer solchen Terrassenlage ist Montana zu nennen. Im Querprofil des Tales erscheint die Terrasse als eigentliche Stufe, ja, als unerwartet breite Ebene im gipfelzustrebenden Hang. Flims im Vorderrheintal hat sich eine ähnliche Terrassenlage gewählt. Leysin, Braunwald, Mürren, Wengen und viele andere Orte liegen auf Terrassen von südnord gerichteten Quertälern. Bevorzugt der Mensch nun, je höher er siedelt, in steigendem Maße die Südlage, so wird er auch am Nordabhang der Alpen, also in Quertälern, Stufen finden, die dennoch, dank muldenhafter Ausweitung oder muschelähnlicher Rundung, Südlehnen aufweisen.

Die meisten Terrassenorte haben den Wald hinter sich und unter sich. Steigender Hang ist bewaldet, ruhende Stufen sind bewohnt und beweidet.

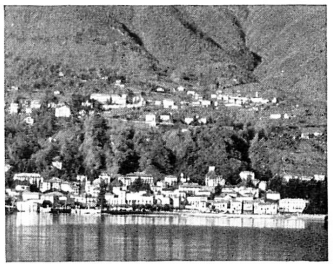


*Engelberg in der Zentralschweiz**

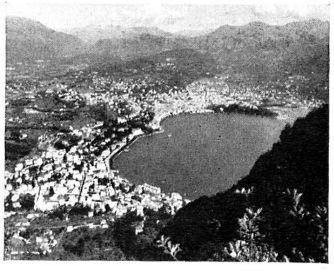


*Montana-Vermala, Wallis**

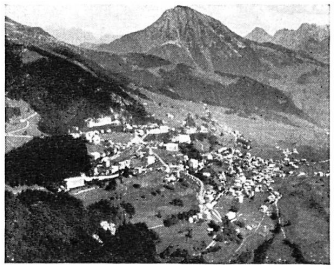
*Montreux am Genfersee**



*Orselina und Locarno, Tessin**

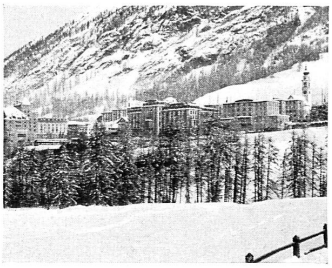


*Lugano, Tessin**



Leysin, Westschweiz *

Davosersee und Davos, Graubünden *



Pontresina, Engadin, im Winter *

Aber da ist nun auch, im Gegensatz zu der Terrassenlage, die eine Berglage ist, die ausgesprochene Tallage, die Hochtallage. Die Orte des Oberengadins, sie liegen im Tale selbst; aber die Sohle dieses Tales liegt mit ihren Seen 1800 Meter über Meer. Selbst die Bäder des Unterengadins liegen noch über 1200 Meter, indes die sonnenhängigen Orte Ardez, Fetan, Schuls, Sent auf einer bis 400 Meter höhern Talleiste liegen. Das Engadin ist als Ganzes eine durchgängige Hochtallage; nur ein längs im Gebirge liegendes Tal kann einer solchen sich rühmen, und hierin gleicht das Vorderrheintal dem Engadin, besonders sein oberster Abschnitt, das Tavetsch mit Sedrun und Disentis.

Daß die berühmten Bäder durch Tallagen charakterisiert sind, ist natürlich; denn die Quellen pflegen in der Tiefe zu entspringen. Was die Tallagen aber an Höhe verloren haben, das gewinnen sie zurück durch die ausgedehnten Bergwälder.

Arosa verdankt seinen Licht- und Wärmesee einer ausgesprochenen Hochkessellage. Davos, wie ich es auch betrachte, erscheint mir, trotz der Schatzalpstufe, als eine Hochplateaulage, ähnlich wie Lenzerheide. Wenige Orte aber liegen so wie die Kleine Scheidegg im Sattel eines Bergrückens, also auf einer Wasserscheide. Die Lenzerheide, auch eine Wasserscheide, bietet das seltsame Bild einer Talwasserscheide. Soll man da nicht von einer Wasserscheidenlage sprechen dürfen?

Und die Juralage — was ist sie, wenn nicht wiederum eine weithin sich ziehende Terrassenlage? Hält der Jura sich nicht mit seiner alpennächsten, also innersten und gleichzeitig höchsten Kette der Sonne entgegen, und finden auf seinen Stufen mit ihren Wäldern nicht einige Sanatorien den gesuchten und gewünschten Platz? Das ist noch immer Höhenlage, wenn auch mit Mittelgebirgsklima.

Noch eine Lage ist uns allen wohlbekannt: die insubrische Lage des Tessins und der ennetbirgischen Bündner Täler. Sie ist nicht mehr ausgezeichnet durch ein Höhenklima, höchstens durch Mittelgebirgsklima; aber das Neue ist hier die entschiedene und entscheidende Südhängigkeit des ganzen Landes, die dem Mittelmeerklima gestattet, den Tälern entlang alpenwärts vorzudringen.

Haben wir alle möglichen Lagen erwähnt? Vielleicht nicht. Haben wir die physiologische Wirkung all dieser Lagen erklärt? Wohl auch nicht völlig. Wäre es aber geschehen, würde damit alles gesagt sein? Keineswegs; denn da ist auch noch die psychische Wirkung, und diese ist wohl ebenso wichtig wie die physische. Die Höhenlage des größten Teils der Schweiz — wir danken sie dem Gebirge, dem so und nicht anders gestellten, so und nicht anders verlaufenden, dort sich massierenden, hier sich auflockernden Gebirge. Gebirgslage, Höhenlage aber heißt nicht bloß Vermehrung der roten Blutkörperchen, staubfreie Luft, Trockenheit der Luft und ähnliches mehr; es heißt auch Gehobensein schlechthin, im Innern Erhobensein. Es heißt freien Blick gewinnen, Überschau gewinnen, Einblick gewinnen — Einblick nicht bloß ins Gebirge. Mit dem Wechsel des Ortes, mit dem Wechsel von der Tiefe zur Höhe entbinden wir uns vom Staub des Alltags, sagen wir uns los von den krankmachenden Tieflandverhältnissen. Jeder Spaziergang in Bergeshöhe ist Erholung, jeder Atemzug Entlastung, jede tief durchschlafene Nacht Erlösung. Die Blume wird wieder Blume, der Berg wird zur Erkenntnis, das Leben zum Erlebnis: der Mensch wird wieder Mensch.

Lenzerheide, Graubünden *

Die Zusammensetzung der Schweizer Quellen

Von Dr. med. J. Weber, Baden

Die Wirkung einer Heilquelle auf den kranken Organismus ist weitgehend von ihrer chemischen Zusammensetzung abhängig, d. h. von ihrem Gehalt an Gasen und Mineralsalzen. Dieser Gehalt aber ist kein zufälliger, sondern er wird bestimmt durch die Art und chemische Zusammensetzung der geologischen Schichten, welche vom Quellwasser durchströmt werden.

Wir müssen uns die Entstehung einer Heilquelle folgendermaßen vorstellen: Irgendwo dringt Regen- oder Schneewasser tief in die Erde ein und gelangt früher oder später auf undurchlässige Schichten, z. B. Kalkfelsen, denen es solange entlang fließt, bis es durch eine geologische Verwerfung oder durch einen tiefen Flußeinschnitt als Quelle zutage treten kann. Je tiefer es eindringt, um so mehr erwärmt es sich, da ja die Erdwärme mit je 30 m Tiefe um ein Grad zunimmt. Wir sprechen von einer Therme, wenn die Wassertemperatur auf über 20 Grad ansteigt. Durch diese Erwärmung erhöht sich die Lösungskraft des Wassers sehr stark. Wir beobachten darum, daß im allgemeinen jene Heilquellen, welche aus großer Tiefe stammen und darum warm sind, auch einen großen Gehalt an gelösten Mineralien aufweisen. Nur die Heilquellen des Kantons Graubünden machen hierin eine Ausnahme: Sie sind fast durchwegs kalt und haben trotzdem einen hohen Mineralgehalt. Das erklärt sich daraus, daß sie altem vulkanischem Boden entspringen, der als solcher überaus reich ist an Kohlensäure und Mineralsalzen. Außer der Kohlensäure finden sich in den schweizerischen Heilquellen an wichtigen gasförmigen Bestandteilen der Schwefelwasserstoff und die Radium-Emanation. Als wichtigste Heilsalze erwähnen wir: Eisen, Arsen, Schwefel, Kochsalz, Gips, Kalk, Bittersalz und Jod.

Durch das Zusammenspiel der verschiedenen Faktoren: Wasserwirkung, natürliche Erdwärme, gasförmige und salzige Bestandteile, resultiert für jede Heilquelle eine bestimmte Einwirkung auf den kranken Organismus. Jahrhunderte alte Erfahrung hat hier die richtigen Wege gewiesen, und eigentlich erst in den letzten Jahrzehnten hat sich auch die wissenschaftliche Forschung um die Heilquellen gekümmert, nachdem Paracelsus schon vor vierhundert Jahren mit damals noch sehr primitiven Mitteln sich um die Erkennung ihres Wesens gemüht hatte.

Die schweizerischen Heilquellen sind so verschieden zusammengesetzt, daß wir hier alle jene Typen finden, welche Erfahrung und Wissenschaft als heilkräftig erwiesen haben.